

Sich verschreiben

Jean-Paul Sartre, 1939–1953

Bearbeitet von
Walter van Rossum

1. Auflage 2015. Taschenbuch. 206 S. Paperback
ISBN 978 3 596 30555 1
Format (B x L): 12,5 x 19 cm

[Weitere Fachgebiete > Literatur, Sprache > Romanische, französische Literaturen > Französische Literatur](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Walter van Rossum
Sich verschreiben
Jean-Paul Sartre

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Einleitung	7
I. KAPITEL	
»Man muß aus Lehm sein, und ich bin aus Wind«	27
1. »Noch nie in meinem Leben habe ich so viel geschrieben« Jean-Paul Sartre und der ›seltsame Krieg‹	27
2. Die <i>Briefe</i>	34
3. <i>Zeit der Reife</i> – Zeit der Reife	40
4. Die <i>Tagebücher</i>	48
5. »Philosophie und Leben sind eins«	62
II. KAPITEL	
Sartre vor Sartre. Ein Rückblick	79
III. KAPITEL	
»Ich bin gefesselt an den Wunsch zu schreiben« Schreibkonzepte, Sprachtheorien	103
1. Die frühen Literaturkritiken und die <i>Tagebücher</i>	103
2. Die neuen biographischen Umstände: Krieg, Gefangenschaft, Résistance	116
3. Die Gottsucherbande: Bataille, Blanchot, Ponge, Parain	135
4. Baudelaire	149
IV. KAPITEL	
»Für eine Moral und Kunst des Endlichen« Die existentialistische Offensive 1944–1949	154
V. KAPITEL	
Die unmögliche »Schriftsteller-moral« und ihre Folgen	184

Einleitung

»Cours, camarade, le vieux monde est derrière toi«

Jean-Paul Sartre starb am 15. April 1980. Seine Beerdigung nimmt sich heute wie die letzte große und spektakuläre Manifestation der Generation aus, die er als ihr Sprecher und Inbild verkörperte. Seitdem hat man nicht aufgehört, diesen Tod zu besiegeln, die Grabplatten festzubetonieren. Es wäre vielleicht erhellend, einmal im Detail zu zeigen, wie die nachsartresche Intellektuellengeneration ihren vermeintlich radikalen Bruch mit der Tradition an oder besser: gegen Sartre symbolisch exemplifiziert. Hier nur ein Beispiel, das verdient, genauer untersucht zu werden. Schließlich stammt es aus dem Munde eines der prominentesten Vertreter der neuen Intelligentsia: Jacques Derrida. In einem Interview mit dem *Nouvel Observateur* fragt er 1983: »Was für eine Gesellschaft muß die unsrige sein, damit ein Mann [Sartre], der auf seine Art derartig viele theoretische und literarische Ereignisse seiner Zeit – kurz gesagt, die Psychoanalyse, den Marxismus, den Strukturalismus, Joyce, Artaud, Bataille, Blanchot – entweder abgelehnt oder mißverstanden hat, der über Heidegger und manchmal auch über Husserl den unglaublichsten Unsinn wiederholt oder verbreitet hat, derart die kulturelle Szene dominieren und sogar zu einer Berühmtheit werden kann?«¹

Derrida erledigt in ein und demselben Atemzug nicht nur Sartre, sondern auch noch die französische Gesellschaft, die dieses bedauerliche Phänomen hervorgebracht und gefeiert haben soll. So bringt er die Exklusivität und die Radikalität der neuen Denker zum Ausdruck, und noch wichtiger: er läßt uns ihre Gefährlichkeit spüren. Schließlich hat dieser beamtete Professor Subversivität auf seine philosophischen Fahnen geschrieben. In einem Punkt allerdings hat Derrida recht: »Man müßte der Frage« – die er eben gestellt hat – »einige Dutzend Bücher widmen.« (ibid.) Nun finden sich in Derridas Werk allerdings kaum ein paar Dutzend Zeilen, die sich mit Sartre auseinandersetzen. Es ist auch

¹ »Derrida l'insoumis«, in: *Le Nouvel Observateur*, 9. September 1983. S. 86. Wiederabdruck in: *De Sartre à Foucault. Vingt ans de grands entretiens dans Le Nouvel Observateur*. Paris 1984. S. 366–375. Hier: S. 371.

nicht bekannt, daß er seitdem seine Behauptungen mit etwas handfesteren Argumenten präzisiert hätte. Wenn wir einmal Beiträge aus dem großen Kreis der folgsamen und gelehrigen Schülerschaft außer acht lassen, dann bietet jene Interviewäußerung immerhin eine der ausführlichsten Stellungnahmen eines führenden französischen Poststrukturalisten zu Sartre. Und außerdem wird Derrida, der sonst nur noch »von den Rändern der Sprache« linguistische Signale tropfen läßt, hier einmal genau: es fallen Namen, und es rollt ein Kopf: Sartres.

Derrida nennt »kurz gesagt« eine Reihe von Begriffen und Namen, die Sartre »entweder abgelehnt oder mißverstanden« haben soll. Es verwundert ein wenig die Technik, ein Werk durch seinen Bezug zu untereinander reichlich unterschiedlichen anderen Theorien und Namen zu charakterisieren, zu denen es überdies in Schiefelage stehen soll. Man könnte ja zunächst fragen: warum gerade diese Namen? Und dann: was mag es bedeuten, wenn Sartre allen diesen Instanzen gegenüber durch Ablehnung und Mißverständnis gefrevelt hat? Was sagt es etwa über Heidegger – bekanntlich Derridas bevorzugte philosophische Referenz –, daß er zum Beispiel die Psychoanalyse, den Marxismus oder den Strukturalismus nicht nur ablehnt, sondern noch nicht einmal einer Auseinandersetzung für wert erachtet hat? Ob Heidegger die Schriftsteller Joyce, Artaud, Bataille oder Blanchot überhaupt kannte, wissen wir nicht. Fest steht hingegen, daß er sich nie zu diesen Autoren geäußert hat. Sollte Heidegger also ganz wie Sartre an seiner Zeit vorbeigegangen sein? Übrigens hatten oder haben Joyce, Artaud, Bataille und Blanchot zu Strukturalismus, Marxismus oder Psychoanalyse ein – bestenfalls – eigensinniges Verhältnis. Kurz, man kann das Glasperlenspiel mit den Namen und Schulen ad nauseam fortführen – bei Lichte besehen läßt der Aufbau des Arguments überhaupt keine Schlüsse zu, außer vielleicht über seinen Urheber.

Freilich, die Unschärfe hat Methode. Sie wird noch disperser durch die Kriterien »abgelehnt oder mißverstanden«. »Abgelehnt« scheint deutlich, andererseits: was heißt es schon, eine Reihe von Theorien und Autoren abzulehnen? Gewöhnlich pflegt das von einem eigenen Kopf zu zeugen. »Mißverstanden« verweist hingegen auf ein allzu weites Feld. Ohne den geringsten argumentativen Beleg ist dieser Vorwurf seiner Natur nach nicht nachprüfbar und wohl deshalb auch hier erhoben worden. Wollte Derrida damit vielleicht implizieren, daß er

über das angemessene Verstehen verfügt? Das wäre trivial, auch unge-reimt, denn schließlich besteht ja eine der Grundintentionen seines Denkens im »Nachweis« unserer Unfähigkeit zur Wahrheit, ja nur zur Richtigkeit, auch wenn wir nie verstehen werden, wie er uns diese Wahrheit über die Wahrheit mitteilen konnte. Aber lohnt es sich überhaupt, einer Interviewäußerung – auch wenn sie an exponierter Stelle von einem Exponenten der neuen Intelligenz vorgebracht wird – eine solche Bedeutung beizumessen? Ich glaube, daß dieser antisartresche Affekt nicht nur einiges darüber aussagt, wo Sartre heute – wenigstens in Frankreich – steht, sondern an Sartre gerade das Moment kritisch betont, das uns besonders interessiert. Dazu muß man Derridas Kritik einmal überprüfen.

Die Psychoanalyse? Sartres frühe und später immer weiter differen-zierte Kritik an bestimmten psychoanalytischen Modellen bezog sich auf den Naturalismus, der in diesen Modellen bis heute vorherrscht. Aus anderen, dann aber doch wieder ähnlichen Gründen verband ihn auch mit der seit den 60er Jahren in Frankreich vorherrschenden Theo-rie und Schule Jacques Lacans² so gut wie nichts. Wie Manfred Frank gezeigt hat, kann man einige Passagen aus *Der Idiot der Familie* als (impli-zite) Kritik an Lacanschen Konzepten lesen.³ 1969 veröffentlichte Sartre in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Les Temps Modernes* den transkribierten Tonbandmitschnitt eines ›Psychoanalytischen Dia-logs‹, der gegen den Willen des Analytikers aufgenommen worden war. In seinem begleitenden Kommentar – ›L'homme au magnétophone‹ (Der Mensch auf Band)⁴ – legte Sartre die Gründe für die Veröffent-lichung dar und erläuterte noch einmal, warum er gewisse Praktiken und gewisse Theorien gewisser Psychoanalytiker kritisierte. Soweit Sartres Ablehnung der Psychoanalyse. Hingegen hatte er bereits 1943 in seinem ersten philosophischen Hauptwerk *L'Être et le Néant* (*Das Sein und*

2 Über den Einfluß und die Stellung von Jacques Lacan in Frankreich informiert sehr ausführlich der zweite Band von Elisabeth Roudinesco, *La Bataille de cent ans. Histoire de la psychanalyse en France*. Paris 1986. 2 Bände.

3 Manfred Frank, ›Zur Archäologie des Individuums. Zur Hermeneutik von Sartres *Flaubert*‹, in: Ders., *Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur neuesten französischen Hermeneutik und Texttheorie*. Frankfurt a. M. 1980. S. 36–113.

4 Beide Texte sind unübersetzt und franz. wiederabgedruckt in: *Situations X*. 1975. S. 329–358. Die zehn Bände *Situations* werden im folgenden abgekürzt zitiert als *Sit. I, II, III* etc.

das Nichts) seine Vorstellungen von einer »existentiellen Psychoanalyse«⁵ dargelegt, die er in der Folge an den Beispielen Charles Baudelaire (1944), Jean Genet (1952), Stéphane Mallarmé⁶ und Gustave Flaubert (1971–72) auf vielen tausend Seiten konkretisierte und vertiefte. In dem umfangreichen Filmdrehbuch über Freud⁷, das er ursprünglich für John Houston verfaßt hatte, wandte Sartre in gewissem Sinne seine psychoanalytischen Vorstellungen auf die Person Sigmund Freuds an. Von Ablehnung »der« Psychoanalyse also keine Spur. Im Gegenteil: das Projekt einer psychoanalytischen Theorie hat ihn bis in seine letzten Werke hinein intensivst beschäftigt.

Merkwürdige Reihung: der Psychoanalyse folgt eine bestimmte Theorie der Geschichte, der Marxismus, dieser wiederum folgt eine gegenstandsindifferente Methode: der Strukturalismus. Die Frage, ob Sartre den Marxismus entweder abgelehnt oder mißverstanden habe, ist so gar nicht zu beantworten, denn sein Verhältnis zum Marxismus hat sich laufend verändert. Vor dem Krieg hatte er weder theoretisches noch praktisches Interesse am Marxismus: Er unterstützte die Volksfront – mit Gefühlen. Er wählte noch nicht einmal. Eine verbindlichere politische Einstellung forderte ihm erst der Krieg ab. 1941 gründete er zusammen mit Freunden die Résistance-Gruppe *Socialisme et liberté* – Sozialismus und Freiheit. Der Name weist bereits in eine Richtung, die Sartres Einwände gegen die materialistische Theorie andeutet. Er formulierte seine Kritik öffentlich erstmals 1946 in seinem Essay »Materialismus und Revolution«. Politisch hielt er bis etwa 1950 (Ausbruch des Koreakrieges) an einer Position zwischen den Blöcken des anhebenden Kalten Krieges fest. Deshalb lehnten ihn die Marxisten ebenso ab wie die bürgerlichen Intellektuellen. Im Laufe der 50er Jahre näherte er sich der Kommunistischen Partei an. Dabei definierte er genau die prak-

5 Cf. besonders das Kapitel mit der Überschrift »Die existentielle Psychoanalyse« (S. 701–723). Unmittelbar im Anschluß daran erklärt Sartre: »Wir werden daher unsere Aufgabe erfüllt haben, wenn wir die bisher gewonnenen Erkenntnisse benutzen, um die Grundlagen für eine existentielle Psychoanalyse zu entwerfen.« S. 723

6 Die Studie über Mallarmé ist Fragment geblieben. Sie ist erstmals in der Zeitschrift *Obliques* Nr. 18/19, April 1979, S. 169–194 erschienen. Dtsch: *Mallarmés Engagement*. 1983. Etliche Seiten des unabgeschlossenen Manuskripts sind wahrscheinlich 1962 bei einem Attentat auf Sartres Wohnung entweder verbrannt oder gestohlen worden. Die gedruckten Fragmente stammen vermutlich aus der Zeit um oder kurz vor 1950.

7 *Le scénario Freud* [1959/60]. 1984

tischen und theoretischen Grundlagen seiner Zusammenarbeit. Da der Marxismus in Frankreich lange Zeit nur als Hausphilosophie der KP in Erscheinung trat⁸, versuchte Sartre, ihn aus der Vormundschaft ideologischer und taktischer Interessen zu lösen und als ein unabhängiges Denken zu behandeln. 1960 nannte er in der *Kritik der dialektischen Vernunft* zwar den Marxismus »die unüberschreitbare Philosophie unserer Zeit«⁹, aber mit diesem zweiten philosophischen Hauptwerk legte er eine Theorie vor, die die historische Dialektik erst mit den eigenen Prinzipien in Einklang bringen sollte. Natürlich wurde sie von den Parteilinken ebenso heftig abgelehnt, wie sie dem bürgerlichen Publikum Sartres kommunistischen Sündenfall belegte (gewiß auch im Zusammenhang mit seinem politischen Engagement – zu jener Zeit besonders im Algerienkrieg). Nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen in die ČSSR und im Gefolge der 68er Revolten kündigte er endgültig eine von Anfang an brüchige und zunehmend sich verschlechternde Zusammenarbeit mit der PCF auf. 1973 bezeichnete er sich in einem Interview noch als »Marxianer«¹⁰. 1977 sagte er: »Ich bin kein Marxist mehr. Seit zwei oder drei Jahren.«¹¹ 1871 hatte bereits Marx ausgerufen: »Moi, je ne suis pas marxiste!« 1983 kommt glücklicherweise Jacques Derrida daher und gibt dem Marxismus seine verlorene Einheit zurück, macht ihn zu einer stabilen Bezugsgröße. Das mag ihm leichtfallen, schließlich hat er sich mit dieser Geschichtstheorie noch nie auseinandergesetzt.¹²

Auch Sartres Verhältnis zum Strukturalismus wird man nur schwer-

8 Cf. Daniel Lindenberg, *Le marxisme introuvable*. Paris 1975. Und: Bruno Schoch, *Marxismus in Frankreich seit 1945*. Frankfurt a. M., New York 1980.

9 *Kritik der dialektischen Vernunft*. S. 868

10 »Volksfront nicht besser als Gaullisten«. Interview. *Der Spiegel* 7, 12. Febr. 1973. S. 84–98. Hier: S. 92.

11 Interview mit *Lotta continua*, 15. September 1977. Meines Wissens erklärt Sartre diesen Sachverhalt zum ersten Male 1975 öffentlich in einem ausführlichen Interview über seine philosophische Entwicklung. Dieses Gespräch wurde aber erst nach seinem Tod veröffentlicht. Eine gekürzte französische Fassung »Une vie pour la philosophie« in: *Magazine Littéraire*, Nr. 182 (März 1982). S. 72–81. Die vollständige Fassung ist bisher nur auf englisch gedruckt und findet sich in: Paul A. Schilp (Hrsg.), *The philosophy of Jean-Paul Sartre*. La Salle, Illinois 1981.

12 Ich habe anderenorts schon versucht, das Verhältnis der poststrukturalistischen Intellektuellen zu Politik und Marxismus zu beschreiben. Cf. Walter van Rossum, »Triumph der Leere. Zum Konvertitenum der französischen Intellektuellen«, in: *Merkur*, Nr. 434, April 1985. S. 275–288.

lich in den Termini von »abgelehnt oder mißverstanden« klären können. Mit dem linguistisch oder literaturkritisch angewandten Strukturalismus hat er sich nie näher beschäftigt. Allerdings hat er in den 50er Jahren verschiedentlich und ausdrücklich auf die Bedeutung der Schriften von Claude Lévi-Strauss hingewiesen, der übrigens in *Les Temps Modernes* mehrere Texte veröffentlichte. In der *Kritik der dialektischen Vernunft* setzte Sartre sich ganz am Rande mit dem Strukturbegriff von Lévi-Strauss auseinander, den er als Beschreibung von Ordnungszuständen des Praktisch-Inerten begrüßt. Aber – so Sartres Einschränkung –: »Jede menschliche Schöpfung hat ihre passiven Bereiche: das bedeutet nicht, daß sie völlig determiniert ist.«¹³ Lévi-Strauss hat anscheinend die gesamte Argumentation der *Kritik der dialektischen Vernunft* als eine gegen den Strukturalismus gerichtete Theorie aufgefaßt und Sartre deshalb in verschiedenen Texten¹⁴ scharf angegriffen. Lévi-Strauss hat insofern recht, als die *Kritik der dialektischen Vernunft* implizit durchaus eine klare Kritik am Strukturalismus enthielt. Aber den Strukturalismus ereilten die in diesem Buch gegen ihn formulierten Zweifel gleichsam als Querschläger der Kritik an einer anderen naturalistischen Theorie: dem Marxismus. Sartre hat sich in verschiedenen Interviews gelegentlich noch kritisch zum Strukturparadigma geäußert.¹⁵ Aber er hat nie auf Lévi-Strauss' zum Teil heftige Polemik geantwortet, denn »Lévi-Strauss weiß nicht, was das ist, dialektisches Denken, [...] und er kann es auch gar nicht wissen«¹⁶. Diesen Befund, soweit er Sartre betrifft, bestätigte kürzlich Alfred Schmidt in seiner Untersuchung der hartnäckigen Angriffe von Lévi-Strauss an Sartres Adresse: »Man wird nicht umhinkönnen, festzustellen, daß die im *Wilden Denken* gegen Sartre vorgetragenen Argumente ein Zerrbild seiner Philosophie entwerfen.«¹⁷ Wir wollen hier darauf verzichten zu klä-

13 ›Jean-Paul Sartre antwortet‹. Interview mit Bernhard Pingaud [1966], in: *alternative* 54, Juni 1967. S. 129–133. Hier: S. 131.

14 Besonders im ›Geschichte und Dialektik‹ überschriebenen IX. Kapitel von *Das wilde Denken* [1962], Frankfurt a. M. 1968.

15 Außer dem zuvor erwähnten Interview wäre noch das Gespräch ›Die Anthropologie‹ in: *Mai '68 und die Folgen*. Bd. 2 1975, S. 78–88 zu nennen.

16 ›Der Schriftsteller und die Sprache‹. Interview mit Pierre Verstraeten, in: *Der Intellektuelle und die Revolution*. Neuwied u. Berlin 1971. S. 83–123. Hier: S. 116.

17 Alfred Schmidt, ›Lévi-Strauss versus Sartre‹, in: Traugott König (Hrsg.), *Sartre. Ein Kongreß*. Reinbek 1988. S. 297–333. Hier: S. 315. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Annegret Dumasy, *Restloses Erkennen. Die Diskussion über den Strukturalismus des Claude Lévi-Strauss in Frankreich*. Berlin 1972.

ren, wer nun wen mißverstanden hat. Bemerkenswert ist indes, daß Derrida selbst sowohl den anthropologischen Strukturalismus eines Lévi-Strauss wie auch die strukturalistische Literaturkritik vehement kritisiert hat. Gerade mit diesen Texten¹⁸ hat er die Überschreitung des Strukturalismus in Richtung auf den Poststrukturalismus entscheidend vorbereitet.

Kommen wir nunmehr zur Betrachtung von Sartres verfehlten Beziehungen zur literarischen Avantgarde seiner Zeit. James Joyce: Mir sind keine systematischen Überlegungen Sartres zu dem irischen Schriftsteller bekannt. Er erwähnt ihn gelegentlich, zum Beispiel zweimal in *Was ist Literatur?* (S. 111 u. 176): von Ablehnung keine Spur – im Gegenteil begrüßt Sartre hier gewisse Joycesche Techniken.

»Sartre gehört zu denen, die am besten die Absichten des Autors von *Das Theater und sein Doppel* verstanden haben«, schreibt Jean Verdreil¹⁹ in seiner Untersuchung über Sartres Verhältnis zu Brecht und Artaud, die sich im wesentlichen auf Sartres Vortrag ›Mythos und Realität des Theaters‹²⁰ aus dem Jahre 1966 bezieht. Meines Wissens handelt es sich dabei um die einzige Auseinandersetzung Sartres mit der Theaterkonzeption Artauds. Sartre entwickelt darin seine eigene Auffassung vom Theater in Abgrenzung von Brecht und Artaud. Indes: »Wenn Sartre sich Brecht und Artaud nähert, dann nicht als Theoretiker des Theaters, sondern weil er in ihnen Menschen geahnt und wiedererkannt hat, die dieselbe Suche wie er betreiben und die sich über den Schauspieler, die Kontingenz und die Unaufrichtigkeit befragten.«²¹ Entweder verfügt Derrida über noch unveröffentlichte Quellen für seine Behauptung, oder aber er bezeugt einen geradezu gefährlich flachen Sinn für literarische Auseinandersetzung.

Das Verhältnis von Sartre und Georges Bataille hat kürzlich Traugott König untersucht, und zwar gerade im Hinblick auf den postmodernen Versuch, die beiden gegeneinander auszuspielen. Seine detaillierte Untersuchung zeigt die erstaunlich vielen Berührungspunkte, die es zwischen den beiden gegeben hat – trotz der pointierten Kritik, die Sartre

18 Ich nenne hier nur die beiden Aufsätze ›Kraft und Bedeutung‹ und ›Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen‹. Beide in: Ders., *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a. M. 1972.

19 Jean Verdreil, ›Sartre, lecteur de Brecht et d'Artaud‹, in: Claude Burgelin (Hrsg.), *Lectures de Sartre*. Lyon 1986. S. 317–326. Hier: S. 323.

20 In: *Mythos und Realität des Theaters. Aufsätze und Interviews 1931–1971*. S. 126–144.

21 Jean Verdreil, op. cit. S. 325.

1943 in seinem Artikel über Bataille²² geäußert hat. Diese nicht einmal sonderlich versteckte Konvergenz führt schließlich König zu der Frage, »ob sich die Paradigma- und Referenzsysteme des Existentialismus und des Strukturalismus zueinander nicht eher komplementär verhalten als einander widersprechend und ausschließend und ob die Attacken gegen das Sartresche Denken sich nicht eher gegen einen Popanz als gegen Sartre selbst richten«²³.

Bleibt Maurice Blanchot. Liest man Sartres Aufsatz ›Aminadab oder Das Phantastische als Sprache‹ aus dem Jahre 1943, der sich mit den beiden ersten Romanen Blanchots – *Thomas l'obscur* (1941) und *Aminadab* (1942) – beschäftigt, wird man nicht umhin können, in ihnen das Zeugnis einer sensiblen und aufmerksamen, wenngleich kritischen Auseinandersetzung mit Blanchot zu sehen. Sartre, der Blanchot einen »begabten Schriftsteller« nennt, vergleicht ihn sogar mit Kafka. Unabhängig von der differenzierten Kritik an Blanchot kann man bemerken, daß Sartres Text die erste ausführliche Würdigung dieses bis dahin weitgehend unbekanntem Autors bedeutete, die überdies die Rehabilitation des politisch und journalistisch kollaborationsverdächtigen Blanchot wenigstens vorbereitete. Übrigens räumt Derrida selbst ein, daß er dank Sartre »Bataille, Blanchot und Ponge entdeckt« habe. Ja sogar: »Die Dinge haben sich geändert, als ich dank ihm [Sartre], aber vor allem gegen ihn Husserl, Heidegger, Blanchot gelesen habe.« (loc. cit.)

Blanchot wurde nach dem Krieg auch für einige Zeit Mitarbeiter der *Temps Modernes*. Ansonsten bezieht und stützt sich Sartre andernorts öfters auf die Essays Blanchots. Man findet wenig, was die angebliche Ablehnung Blanchots in Sartres Werk belegen könnte. Und wahrscheinlich würde auch Derrida staunen, läse er die alles in allem hochlobende und ausführliche Rezension der Romantrilogie Sartres aus der Feder von Maurice Blanchot.²⁴

22 ›Ein neuer Mystiker‹, in: *Situationen*. 1965. S. 59–88.

23 Traugott König, ›Sartre und Bataille‹, in: Ders. (Hrsg.), *Sartre. Ein Kongreß*. op. cit., S. 365–381. Hier: S. 380. Eine andere neuere Untersuchung stammt von Francis Marmande, ›Sartre et Bataille: le pas de deux‹, in: Claude Burgelin (Hrsg.), op. cit. S. 255–261.

24 ›Les romans de Sartre [1945]. Wiederabdruck in: Ders., *La part du feu*. Paris 1949. S. 195–211. Eine deutsche Übersetzung dieses Aufsatzes findet man in dem Beiheft zu der Kassette: *Gesammelte Werke. Romane und Erzählungen*. Sartres Auseinandersetzung mit Blanchot und Bataille werden wir in Kapitel III, 3 ausführlicher darstellen.

Derrida bringt in seinem Verdikt noch die Namen der beiden deutschen Philosophen Husserl und Heidegger unter. Man kann es sich hier recht einfach machen: Welche Bedeutung Husserl und Heidegger auch immer für Sartre gehabt haben mögen, *über* Husserl und Heidegger hat er gewiß nie »den unglaublichsten Unsinn wiederholt und verbreitet«, ganz einfach, weil Sartre sich nie *über* Husserl und Heidegger geäußert hat. Wie man weiß, hat Sartre sich früh mit dem Werk Edmund Husserls beschäftigt; davon zeugen besonders seine Schriften vor dem Krieg. Später haben dann einige Texte Heideggers die Ausarbeitung von *Das Sein und das Nichts* inspiriert. »Heidegger ist aus der Phänomenologie nicht hervor-, sondern durch sie hindurch gegangen.«²⁵ Diese treffende Formel Hans Blumenbergs kann man ohne Abstriche auf Sartres Verhältnis zu Heidegger und Husserl übertragen. Sartre ist nie als Schüler oder Erbe dieser Philosophen aufgetreten. Wie auch Heidegger jede Nähe zu Sartre energisch zurückwies. Und da Sartre keinerlei akademische Ambitionen hatte, sprach er über die philosophische Tradition fast niemals anders als nach den Erfordernissen seines eigenen Denkens.

In welche Richtung auch immer man Derridas Extempore untersuchen mag, es erweist sich in jedem Falle als eine Mischung aus skandalösen Behauptungen und peinlichem Ressentiment. Die ganze Anlage des Urteils läßt sich leicht als Pseudoargumentation durchschauen, und da, wo die Möglichkeiten der Überprüfbarkeit nicht restlos verschüttet wurden, ergeben nähere Erkundigungen eine geradezu groteske Ahnungslosigkeit. Oder ist am Ende nicht nur das Urteil, sondern auch die Ahnungslosigkeit gefälscht? Jedenfalls gibt es schon zu denken, daß Derrida im *Nouvel Observateur* – immerhin dem meistgelesenen Nachrichten- und Meinungsmagazin der linksliberalen französischen Intelligentsia – beachtliche Bildungslücken zu Protokoll gibt und damit wenigstens ein Stück seiner akademisch-universitären Reputation aufs Spiel setzt. Ich fürchte, in diesem Wagnis liegt sein Einsatz. 1983 erkundet Derrida: Wie tot ist Sartre? Er verbreitet einen Haufen Halb- und Unwahrheiten über ihn, verpackt in eine Argumentation, die jeder philosophischen Beschreibung spottet – aber: kein Protest rührt sich, nirgends erhebt sich eine auch nur dünne Gegenstimme, jeder doch leicht zu bewerkstelligende Versuch einer Richtigstellung unterbleibt. Nein,

25 Hans Blumenberg, *Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie*. Frankfurt a. M. 1987. S. 150.

1983 ist Jean-Paul Sartre so tot, daß man der französischen Öffentlichkeit jeden, aber auch jeden Schwachsinn über ihn verkaufen kann. Ja, »was für eine Gesellschaft! . . . kurz gesagt«.

Schön, Sartre ist anscheinend völlig erledigt. Nur, warum will Derrida das so genau wissen? Ich denke, er überprüft das Ausmaß der poststrukturalistischen Herrschaft. Die Antwort – das beschämte Schweigen – muß ihn fast erschrecken: welche Konformität zwischen der Gesellschaft und ihm!

Aber warum gerade Sartre? Tatsächlich hat Derrida den einzig richtigen Prüfstein gewählt. Keiner hat die französische Postmoderne länger hinauschieben und hinhalten können als gerade Sartre. Noch als halb erblindeter Greis scheint er einen Ton vorgegeben zu haben, den man – geheime Magie der Aura – nicht gänzlich preisgeben konnte. Und tatsächlich haben die Vertreter der Postmoderne ja jede systematische Auseinandersetzung zu seinen Lebzeiten sorgfältig vermieden. Dieses geradezu mit Händen greifbare Ressentiment gegen Sartre beruht gewiß nicht, wie wir gerade am Beispiel zeigen konnten, auf genau vermessenen Differenzen, von Werk zu Werk sozusagen. Es kann auch nicht daran liegen, daß alle Sartreschen Positionen im schieren und rohen Gegensatz zum Poststrukturalismus stünden. So hat Douglas Collins erst kürzlich am Beispiel des *Genet*-Buches einmal gezeigt, inwieweit Sartre schon 1952 Themen und Vorstellungen der sogenannten ästhetischen Avantgarde von heute vorweggenommen hat.²⁶ Dem ließe sich noch manch anderes Detail hinzufügen. Freilich, würde man die Konvergenzen noch so sehr zuspitzen, zuletzt bliebe immer noch ein klaffender Abgrund, dessen Tiefe die fundamentale Differenz des Sartreschen Unternehmens zum Projekt der Postmoderne ermessen läßt.

Im folgenden geht es um diese – übrigens ziemlich genau vermeßbare – Differenz. Es hätte keinen Sinn, Sartres Position vorab auf einen harten konzeptuellen Kern zu bringen. Wahrscheinlich gibt es diesen Kern auch gar nicht, und Sartres Denken eignet sich viel besser für eine Erzählung, auf die er ja selbst oft genug »ausgewichen« ist, als für ein theoretisches Traktat. Aber die Begründung dafür fällt zusammen mit dem, was wir zu »erzählen« haben werden.

Sartres Frage, seine immer wieder und bis zum Schluß gestellte Frage

²⁶ Douglas Collins, »Die Anthropologie des Neuen: *Saint Genet*«, in: T. König (Hrsg.), *Sartre*, op. cit. S. 188–198.